



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ordentlich lebhaft gewesen; es ist genau 12 Monate her, daß an allen Ecken und Enden des Reichs für die Candidaten gesammelt wurde und daß die kaiserliche Familie zur Verwunderung der gesammten Diplomatie auf dem Ballfest erschien, welches ein petersburger Candidatencomité im großen Theater veranstaltete. Nichtsdestoweniger ist das Frühjahr friedlich verlaufen und warten die Kämpfer von Canea noch heute vergeblich auf die Truppen, welche der weiße Zaar von Moskau über das Meer senden soll. Immerhin ist es der Beachtung werth, daß die Theilnahme des russischen Volks für die griechischen Glaubensbrüder in demselben Maße genährt worden ist, in welchem die diplomatische Action der Großmächte zu Gunsten derselben abgenommen hat und daß eine so tumultuarische Vereinigung wie der Slavencongrès schließlich doch dazu geführt hat, die Gedanken unserer panslavistischen Schwärmer zu ernüchtern und auf praktische Ziele hinzurichten, die den von der Regierung verfolgten mindestens ziemlich nahe stehen.

Literatur.

Briefe von Friedrich von Genz an Pilat. Ein Beitrag zur Geschichte Deutschlands im 19. Jahrh. Herausgegeben von Dr. Mendelssohn-Bartholdy, Professor zu Heidelberg. 2 Bände. Leipzig bei F. C. W. Vogel 1868. —

Bekanntlich bildeten die Bruchstücke der Genz'schen Briefe an Pilat den bei weitem wichtigsten und interessantesten Theil der in dem jüngst erschienenen Werk „Aus dem Nachlasse Friedrichs von Genz“ zum erstenmale veröffentlichten Papiere. Dem Herausgeber des Nachlasses standen nur wenige der an Pilat gerichteten Briefe und diese in nur verstümmelter Form zu Gebote; aber schon dies Wenige enthält soviel des Bedeutenden, daß man der vom Prof. Mendelssohn angekündigten Herausgabe der sämmtlichen Briefe mit Spannung entgegensehen mußte. In zwei Bänden liegt gegenwärtig die ganze Sammlung, mehr als 800 Briefe enthaltend, vor und die gehegten Erwartungen sind in der That nicht getäuscht worden. So viel auch, namentlich in den letzten Jahren, über den berühmten Staatsmann veröffentlicht worden, wir gewinnen durch diese Briefe zum erstenmal einen Einblick in seine Thätigkeit, in die politische Wirksamkeit, welche Genz so lange Jahre hindurch in der wiener Staatskanzlei geübt hat. Pilat war damals der Redacteur des halbofficiellen Journals des Fürsten Metternich, des österreichischen Beobachters, und Genz amtlich mit der obersten Ueberwachung und Leitung dieses Blattes betraut. So brachte es schon das amtliche Verhältniß, in dem Genz zu Pilat stand, mit sich, daß er mit diesem alle wichtigen Zeitereignisse besprach, ihm die Farben angab, mit welchen sie in dem Regierungsorgan dargestellt werden sollten u. s. w. Noch höheres Interesse, als durch diese geschäftliche Beziehung, erhalten die Briefe durch die persönliche Freundschaft, welche Genz mit Pilat verband. Genz betrach-

tete ihn als seinen Schüler und scheint ihm mit fast väterlicher Zuneigung zugethan gewesen zu sein. Da er der treuen Anhänglichkeit, mit der Pilat diese liebevolle Gesinnung erwiderte, gewiß war, so scheute er sich nicht, alles, was ihn irgendwie berührte, Freud und Leid, Hoffnungen und Sorgen diesem anzuvertrauen. Ihm gegenüber macht er aus seinen innersten Ueberzeugungen, seinen Neigungen, seinen Schwächen kein Hehl. Umgang und Briefwechsel mit Pilat verschafften seinem tiefen Bedürfniß nach Mittheilung die nöthige Befriedigung, dem Freunde schüttet er unter dem Siegel der Verschwiegenheit sein Herz aus. —

Die Briefe reichen vom Jahre 1811 bis zu dem Todesjahr von Genz, dem Jahre 1832. Jede Veranlassung, welche Genz von Wien entfernte, gibt Gelegenheit zu einer lebhaften Correspondenz. Wir begleiten Genz im Jahre 1811, wo er den Geschäften indessen noch ferner stand, auf den ungarischen Landtag nach Preßburg, im Jahre 1813 nach Prag, wo er den ganzen Verkehr des im Hauptquartier weilenden Fürsten Metternich mit Wien vermittelt; wir sehen ihn dann 1815 in Paris an den wichtigsten Verhandlungen theilnehmen und mit den ersten Staatsmännern Europas verkehren. In den Jahren 1816 und 1817 besucht Genz das Bad Gastein und während er sich dort, soviel ihm überhaupt möglich war, der Beschäftigung mit Politik entschlägt, sucht er Erquickung und neue Freuden in der großartigen Alpennatur. In ausführlichen Schilderungen, die durch classischen Stil und Frische der Darstellung zu Musterstücken deutscher Prosa werden, sucht er dem Freunde ein Bild von den Genüssen, die er mit ganzer Seele in sich aufnimmt, zu geben.

Als Geschichtsquelle ersten Ranges aber müssen seine Mittheilungen von dem Congresse von Aachen (1818), den Carlsbader Conferenzen (1819), den Congressen von Troppau (1820), Laibach (1822) und Verona (1822) angesehen werden. Leider war das Material, das über diese für ganz Europa wichtigen Zusammenkünfte veröffentlicht worden, bis heute ein sehr dürftiges. In der vorliegenden Sammlung werden uns die vertrauten Briefe des Mannes geboten, der nicht nur allen Sitzungen der Congresse als Protocollführer beigewohnt, sondern der auch wesentlich mitgewirkt, deren Resultate zu Stande zu bringen, die widerstrebenden Kräfte zu besiegen und den Ideen, die ihn und seinen Herrn und Meister Metternich beseelten, die Herrschaft zu erringen. Sein Talent, seine Kenntnisse, seine gesellschaftliche und diplomatische Gewandheit verschafften ihm den größten Einfluß. Aber so sehr auch seine Bedeutung als Staatsmann, seine Größe als Stilist, seine persönliche Liebenswürdigkeit anerkannt werden müssen und so sehr gerade die Briefe an Pilat von diesen Eigenschaften Zeugniß ablegen, es wird nach ihrer Veröffentlichung eine Verherrlichung Friedrichs von Genz, wie sie noch in dem Werke „Aus dem Nachlasse Fr. von Genz“ versucht wurde, nicht mehr möglich sein. Die „Briefe“ enthüllen uns klar und zweifellos die Bestrebungen und Ziele ihres Autors; sie zeigen, daß Genz nicht nur, wie er es in dem bekannten Brief an Frau von Helwig darzustellen sucht, als Gegengewicht gegen die revolutionären Tendenzen seiner Zeit zu wirken bemüht war, sondern daß er Metternich und dessen Politik als ein reines, allerdings sehr geschicktes Werkzeug gedient hat. Wie er, der heftigste Gegner Napoleons, sich — unmittelbar nachdem er in die Dienste Metternichs getreten — dazu hergibt, als Vertheidiger der Verbindung Marien Luïsens mit Napoleon aufzutreten

(Tagebücher S. 232 u. ff.), so erfüllt er nach 1815 mit dienstfertiger Eifer die ihm übertragene Aufgabe, jede freie Regung, jeden Fortschritt des öffentlichen Lebens zu verfolgen und zu hemmen. In der freien Presse sieht er die Hauptwurzel aller den Staat verzehrenden Uebel, ein scheußliches Gespenst (Vd. II. S. 147); bei den Jesuiten sucht er Hilfe (Vd. II. S. 183. Vd. I. S. 426); von ihnen verlangt er eine Totalreform des Unterrichtswesens (Vd. II. S. 40). Im Jahre 1823 nach der Unterdrückung der italienischen und spanischen Bewegungen, nach dem Siege, den die metternichische Politik in Deutschland errungen, hält er „die feindseligen Produkte der Presse für eines der größten, positiven Leiden, die einem Freunde der Ordnung zugefügt werden können. Ehemals, sagt Macbeth, wenn einer todt war, hatte man Ruhe vor ihm; jetzt aber steigen sie, mit gräßlichen Wunden bedeckt, aus ihren Gräbern und jagen uns von unsern Stühlen. So wirkt auf mich die ungestrafte Schriftstellerei der Faction.“ (Vd. II. S. 148). Die Angelegenheiten der Presse werden in einer großen Reihe von Briefen besprochen. In dem Beobachter wurde der literarische Kampf geführt gegen jedes freie Wort, das in Deutschland laut geworden. Das weimarer Oppositionsblatt (dessen Unterdrückung 1820 als ein großer Sieg gemeldet wird Vd. I. S. 457), die Neckarzeitung, die bremer Zeitung u. s. w., waren die Feinde, gegen deren „Bestialität“ Gutz nicht stark genug zu Felde ziehen konnte. Nächst den Zeitungen gibt es nichts, was ihm so verhaßt ist wie die Universitäten. Die Stellen über Pressfreiheit und Universitäten in der berühmten Denunciantenschrift von Stourza (Ueber den jetzigen Zustand Deutschlands 1819) erhalten sein größtes Lob; in dem Verfasser sieht er einen jungen Mann, „in dem viel Gutes und selbst Großes steckt.“ (Vd. I. S. 374). Die Gegend Heidelbergs wird ihm durch den Anblick der Studenten verleidet, die „Gott wie den Menschen ein gerechter Greuel, mit Büchern unter dem Arme die falsche Weisheit ihrer ruchlosen Professoren einholen gehen“, durch 400 oder 500 solcher Studenten könnte einem freilich das Paradies verleidet werden.“ (Vd. I. S. 379). In den Jahren 1818 und 1819 ist er völlig überzeugt: „daß unter allen Uebeln, die heute Deutschland verheeren, selbst die Licenz der Presse nicht ausgenommen, der Burschenunfug das größte, dringendste und drohendste ist.“ Nach der Ermordung Kozebues ist ihm jede Annäherung eines Studenten „äußerst unheimlich“; naht ihm irgend einer derselben, so sieht er sofort alle Sands von Norddeutschland vor seinem Gemüthe stehen und findet er es höchst bedenklich, „die Höllebrut frei und besonders zu Fuß die östreichischen Lande durchstreifen zu lassen.“ (Vd. I. S. 420.)

Der Gegensatz, in dem er sich mit seiner ganzen Anschauungsweise England gegenüber befindet, ist Gutz wohl bewußt. Gegen die frevelhafte Richtung, welche nach und nach fast die ganze Nation genommen hat, möchte er auftreten, wenn es die politischen Verhältnisse erlaubten (1821). „Das böse Prinzip, welches die Reformation und nachher die Rebellion gegen Carl I. erzeugt, (wovon die Revolution von 1688 nur ein schwaches Nachspiel war) ist eigentlich in England nie wieder ausgestorben. Seit 1815 ist es mit verjüngten Kräften aufgestanden, und heute ist es einer der furchtbarsten Allirten unserer Feinde geworden. Mich schreckt dieser Allirte mehr als alle Revolutionen in Italien.“ (Vd. II. S. 47.)

Neben dem Kampfe gegen Freiheit und Fortschritt spielt in den Briefen der spätern Zeit, namentlich von 1824—1828, die orientalische Frage die Hauptrolle.

Die diplomatischen Verwicklungen, welche in Folge des griechischen Freiheitskriegs zwischen den Großmächten entstanden waren, nahmen Gens um diese Zeit ganz besonders in Anspruch und es enthalten die „Briefe“ darum viele interessante und lehrreiche Einzelheiten, welche manches neue Licht über jene verworrenen Verhandlungen verbreiten. — Die eigentliche Correspondenz schließt mit dem Jahre 1830; von dem Schlosse Metternichs, wo Gens mit demselben die Sommermonate zubrachte, schreibt er an Pilat über die Julirevolution und über den Eindruck, den dieselbe in dem dortigen Kreise hervorgebracht. Hier tritt der bewundernswürthe Scharfblick, mit welchem Gens die Folgen der bekannten Ordonnanzen vorhersagt, in das glänzendste Licht. Noch bevor er Nachrichten von dem Ausbruch der Julirevolution erhalten hat, ahnt er dieselbe. „Gut stehen die Sachen gewiß nicht; und, was ich gestern früh dem Fürsten vorgelesen hatte, geht, wie ich glaube, schon in Erfüllung. Es hätte ein Wunder geschehen müssen, wenn ein so unvorbereiteter, bis auf die erste Stunde verschobener Schlag nicht auf die Hand, die ihn geführt, zurückprallen sollte. Mit solchen Waffen darf man nur spielen, wenn man seiner Kraft und seiner Mittel gewiß ist; Leute wie Polignac und Peyronnet, wenn sie sich in diese Regionen versteinen, gehen zu Grunde. Dies Schicksal erwartet sie, nach meiner Meinung, in kurzem; was aber der Monarchie bevorsteht, ist heute noch vor unsern Augen verborgen. Das Ausbleiben eines directen Couriers von Paris halte ich für ein sehr böses Omen. Freilich soll — zum größten Unglück — Apponyi das Projekt gehabt haben, gerade am 26. auf ein paar Tage zu seiner Frau nach Dieppe zu reisen: ist dies geschehen, so wird unsere Erwartung noch länger hingehalten. Ich fürchte aber weit mehr, daß der Courierlauf gehemmt sein möchte, und bin überhaupt voll hanger Vorgesühle.“ — Der Jubel kurzfristiger Freunde macht ihn nicht irre. Er schreibt an Pilat: „Ich erhielt heute Nachmittag Ihr Schreiben vom 1. — Wie war es möglich, mein lieber Pilat, daß Sie sich so blindlings der Freude über jene Begebenheit hingaben, deren Werth so unbedingt vom Ausgange abhing? Und wie konnten Sie, bei der Ihnen eigenen Kenntniß der Menschen und Dinge, auf die erste Nachricht von einer mehr als gewagten, verzweifelten, tollkühnen Maßregel — von Siegen träumen? Der Fürst kann mir bezeugen, daß ich mich diesmal nicht einen Augenblick geirrt, gleich nach der Lectüre des Moniteurs gesagt habe: Recht schön auf dem Papier, aber ohne Wunder nicht ausführbar. Diese Schritte lagen nicht bloß, wie die Feinde sagen, hors de l'ordre légal; das wäre der geringste Tadel gewesen; sie lagen hors de la nature des hommes et des choses. Wenn man die gefährlichste und verruchteste Faction einmal zu einer wirklichen furchtbaren Macht anwachsen ließ, dann schneidet man ihr nicht mehr mit Zwirnsfäden den Hals ab. Wir erhielten diesen Abend eine Stafette aus Frankfurt, mit dem schrecklichen Journal de Francfort, welches Sie, zu gleicher Zeit mit diesem Briefe, wo nicht früher, auch wohl genossen haben werden. Daß alle directe Verbindung mit Paris gesperrt ist, hat keinen Zweifel mehr; und daß die Rebellion (um nicht zu sagen Revolution) in hellen Flammen steht, werden Sie nicht länger verkennen. Was mich einzig beruhigt, ist, daß der König in St. Cloud war; sonst gebe ich für sein Leben, wie für das seiner Minister, keinen Heller mehr. — Und Ihr unschuldiger Brief vom 1. August? — Mit wahrem Mitleid habe ich ihn gelesen. Sie kommen mir wie ein gutes Kind vor,

daß den Brand seines Hauses, oder wenigstens des benachbarten, für ein Freudenfeuer ansieht. Lesen Sie doch nur die Artikel, die der Constitutionnel, der Courier, die Temps, der Globe, in den letzten 3 Tagen vor dem Coup d'état gaben und dann — lesen Sie mit Bedacht die Ordonnancen! Ist hier irgend ein Verhältniß zwischen den Kräften sichtbar? Wenn die sieben Minister lauter Chatham und Pitts wären, anstatt höchst mittelmäßige Menschen zu sein — so wie die Sachen einmal standen — mußten sie zu Grunde gehen.“ — Schon während seines pariser Aufenthalts von 1815 hatte Genty in den Ultras der royalistischen Rechte die gefährlichsten Feinde der Ruhe Frankreichs gesehen, den Sturz des Ministeriums Talleyrand-Fouché mit prophetischer Voraussicht als Unglück für die Bourbonen bezeichnet: „Fouché hat seinen Abschied abermals gefordert und so gut als erhalten. Er wünscht eine Gesandtschaft an einem deutschen Hofe; man scheint Dresden zu meinen. Dies ist nur ein Vorspiel. Wenn ich mich nicht sehr irre, wird in wenig Tagen das ganze Ministerium (selbst Talleyrand nicht ausgenommen) gesprengt sein. Die Herzogin von Angoulême — Trojae et patriae communis Erynnis — scheint vollständig triumphirt zu haben, so vollständig wenigstens, als man über ein höchst schwaches Gemüth, wie das des Königs, triumphiren kann. Augenblicklich kann die Sache für uns Vortheil stiften; denn die Ultraroyalisten werden über die Friedensbedingungen geläufiger als irgend eine andere Partei sein. Aber welche Zukunft bereitet sich vor!“ — „Heute hat das ganze Ministerium dem Könige seine Dimission übergeben; und er hat sie angenommen. Der Verlust von Louis ist unersehlich. Talleyrand ist so schwach geworden, daß fast jeder, der nur keine bösen Absichten hat, ihn ersetzen kann. Man glaubt, der Duc de Richelieu wird sein Nachfolger werden. Welche grenzenlose Verwirrung aber aus dieser Revolution unter den jetzigen Umständen entspringen muß, das können Sie sich ungefähr denken. Die Artikel über Fouché im Courier und Messager du Jour sind von der gründlichsten Wahrheit. Mit Ausschluß der unseligen Partei, die heute mehr Verderben über Frankreich bringt, als die 800,000 Soldaten, die es auffressen, denken die vernünftigen Leute aller Classen so und nicht anders, von dem Abgange dieses Ministers. Der König ist sicher verloren, und in kurzem verloren, wenn er nicht seine ganze Familie exilirt.“ — „Ich schicke Ihnen eine Brochüre, die viel zum Sturz des Ministeriums beigetragen hat. Talleyrand und seine Freunde hielten sie für das Signal eines nahen Angriffs, dem sie durch ihre Resignation zuvorkommen wollten. Uebrigens drückt man sich immer noch uneigentlich aus, wenn man sagt, sie haben ihre Stellen niedergelegt. Sie thaten es nur halb; und der König kam ihnen auf halbem Wege entgegen. So war die Sache in einer Minute fertig. Jetzt weiß der König selbst nicht aus noch ein. Das Gefindel, welches ihn leitet, hat nicht einen einzigen Mann aufzuweisen, der nur werth wäre, eine Commissstelle zu bekleiden. Man fängt an zu glauben, Er werde die Duchesse d'Angoulême zum Premierminister ernennen.“ — An die der Zeit nach genau geordnete Sammlung der Briefe schließt sich eine große Zahl nicht näher datirter Bilette aus den früheren und den beiden letzten Lebensjahren ihres Verfassers an.

Der Herausgeber hat durch eine große Fülle von Anmerkungen das Verständniß der Briefe wesentlich erleichtert, manche dunkle Bezüge aufgehellert und durch einzelne Anführungen aus dem ihm zu Gebote stehenden reichen, diplomatischen Material den Werth des Buches erhöht.

2.

Verantwortliche Redacteurs: **Gustav Freytag** u. **Julius Eckardt**.

Verlag von **F. L. Herbig**. — Druck von **Güthel & Wegler** in Leipzig.